Luzern, Freitag — N°. 212 — 10. September 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern

und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

— Abonnementspreise: —

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
i. Exped. od. Ablage abgeholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
durch die Vertragerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
für das Ausland:				
Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
tägl. Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

— Insertionspreise: —

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen	8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz	15 Cts., Ausland 20 „

Inserate mit Vorschrift: „Annoncen-Expedition unter dem Expedient zu placieren“ werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.

Preis der Reklame-Zeile (4mm-Schrift): 1 Fr.

Redaktions-Bureau: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140 —

Gratis: Jeden Freitag die illustrierte Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen“ und „Illustrierte Luzerner Chronik“.

Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt. Pilatusstr. Teleph.-Nr.: 985 409 1506

Beilage Nr. 37 der „Luzerner Chronik“.

Von den Manövern am Gotthard.

Alpe di Fieudo, 8. Sept. vorm. 11½ Uhr.

Für die Uebung von heute, deren Anlage ich Ihnen meldete, hatte der Gegner, von dem angenommen war, daß er von S. Giacomo heranmarschiert sei, in und um Bedretto und auf der Alpe Vescinra genächtigt, mit Sicherungsorganen auf Alpe Vescinra und im Tale bei Villa.

Der Verteidiger nächtigte auf Alpe Vinei mit Sicherungsorganen auf Motta di Vinei und ge- mit Alpe di Cavanna, sowie gegen das Tal hin mit den vom Talgrund auf die Stellung führenden Wegen.

Der Angreifer marschierte um 6 Uhr früh von Bedretto gegen den Gegner vor unter dem Kommando von Oberstlt. Seiler. Er entsandte seine Kolonne links über A. Pesciora, A. di Cavanna und Canna gegen die Einfattelung zwischen Pig Lucendro und Motta di Vinei. Mit der Hauptkolonne marschierte er im Tale vor, griff bei Villa gegen Alpe Vinei auf und entsandte über la Cantina gegen die Alpe Rosso di Vinei eine Kompagnie. Diese kam so in den Rücken des Verteidigers, der seine Hauptkräfte zu Südrand des Motta und der Alpe di Vinei und Teile davon auf Motta di Vinei versammelt hatte. Immerhin dirigierte der Verteidiger sich rechtzeitig eine Mitrailleur-Kompagnie und den Zug Infanterie auf Alpe Rosso di Vinei zurück, wo diese die eben ansteigende Kompagnie des Bataillons 87 mit Feuer empfing. Es kam zu einem kurzen Rencontre-Gefecht, bei dem der dichte Nebel jede Uebersicht verhinderte. Widerholt gingen die Abteilungen mit dem Bajonett gegeneinander vor. Durch Schiedsspruch wurde, da eine als Folge des Nebels unvermeidliche Zersplitterung in Einzelgefechte kleiner Teile zu befürchten, verfügt, daß der Verteidiger über Rosso di Dentro nach einer Verteidigungsstellung auf A. di Fieudo zurückgehe.

Der Angreifer folgte hierauf nach zirka einer Stunde und ging zum Angriff auf den Verteidiger vor; seine Ueberlegenheit wurde hier ausgeglichen durch das Eingreifen der Haubitzen vom Gotthard und der Mörser von Motta Bartola (supponiert). Der Angriff erfolgte unter dem Schutze des Nebels.

Das Wetter war der Uebung außerordentlich ungünstig. Der gegen 9 Uhr morgens immer dichter werdende Nebel verwandelte sich gegen 10 Uhr in Regen. Man sah keine 50 Schritte weit. Dazu wurde es empfindlich kalt, mit Schnee in der Höhe. Solche Wetterumschläge sind im Gebirge nichts Seltenes. Für die Führer auch kleinster Abteilungen bot sich, gerade wegen des Nebels, viel Lehrreiches. Die Art, wie die beiden Parteien sich in dem sehr schwierigen Berggelände trotz des Nebels zurecht fanden, darf anerkennend erwähnt werden.

Hohes Lob verdienen die Marschleistungen der Truppen. Jene der Mitrailleure, Sappeure und Pioniere sind bewunderungswürdig, wenn man bedenkt, welche Lasten diese Leute zu tragen haben. Dazu kam jede Nacht ein Biwak; die wenigen Hütten bieten nur geringe Unterkunft, man nächtigt in den Zelten, die Schutz geben vor Wind und Wetter, aber nicht auf die Dauer. Die Leute sind zudem durchnäßt. Trotzdem ist die Stimmung der Truppen gut. Mannschaften, die auf steiler Kuppe im Nebel und Regen lagen, riefen auf Befragen, wie es ihnen gehe: „Mir chennid's fast nid uslhalta vo wäge de Bräme“, und lachten fröhlich dazu.

Die Truppen sind aber auch gut verpflegt. Jeden Tag frisches Fleisch, Milch oder Milchkonserven, Tee, auch Speck. Die Trägerkolonnen haben ganz Außerordentliches geleistet. Am 6. nachts erhielt die Verpflegungsabteilung in Andermatt telephonischen Befehl, am 7. die Verpflegung über den Gotthard ins Bedrettotal zu führen und von dort aus mit Trägerkolonnen den auf den Abhängen biwakierenden Truppen die Lebensmittel zuzutragen. Das geschah mit bemerkenswerter Promptheit. Die Säumer- und Trägerkolonnen trafen rechtzeitig ein. Den auf der obern Cavannalp liegenden Truppen wurde die Verpflegung über den Cavannapaß nachgetragen! So hatten denn die Leute immer wieder ihre warmen, kräftigen Suppen nebst Spatz. Der Gesundheitszustand ist gut. Der nasse, kalte Nebel und Regen von heute würde aber doch auch den Krankenbestand sofort vermehren, wenn die Truppen noch länger oben blieben. Daher wird die Uebungsleitung verfügen, daß ins Tal marschiert wird. Das scheint unvermeidlich, wenn man mit der Truppe unter Dach gehen will; denn die wenigen Baracken auf Fieudo und Hospiz reichen nicht aus für die Unterkunft so vieler Mannschaften, zumal oben auf Motta Bartola noch gearbeitet wird und zahlreiche Arbeiter in den Baracken wohnen. Die Manöverleitung hat keine leichte Aufgabe zu lösen. Des Wetters Tücke nötigte sie wiederholt zu Aenderungen in den Uebungsannahmen. Diese erfolgten mit großer Promptheit, durch raschen Entschluß und stets in klarer Befehlsform. Uebungsleiter ist bekanntlich Hr. Oberst F. Oegger.

Den Manövern folgte der Kommandant der Gottharddivision, Hr. Oberst Gellinger. Auch mehrere Gotthardoffiziere haben den Uebungen von heute beigewohnt.

Soeben wird von der Manöverleitung mit Rücksicht auf die Ungunst der Witterung verfügt, daß sämtliche Truppen heute noch nach Andermatt in die Kasernen marschieren. Hier oben auf Fieudo oder auf Gotthardhospiz zu biwakieren, wäre ohne dringende Not nicht statthaft. Mit dem Marsch nach Andermatt finden die diesjährigen Uebungen ihr Ende. Einige Schlußbetrachtungen sollen folgen.

Nordpol.

Die Auseinandersetzungen zwischen den beiden Forschern Peary und Cook und ihren Gefolgschaften nehmen an Bitterkeit zu. Man wünscht von Cook Beweise, und er sagt, während er in Dänemark ist, Tagbücher und andere Dokumente habe er nach Amerika geschickt; aber am Nordpol habe er eine Blechbüchse mit Aufzeichnungen ins Eis gesteckt. Gegen letzteres Argument wird eingewendet, das Eis bleibe ja nicht fest, sondern werde nach Osten getrieben. Sodann beruft sich Cook auf zwei Eskimos, die ihn nach dem Nordpol begleitet hätten. Die andern behaupten nun, laut einer Depesche, diese Eskimos erklären, nicht weit gekommen zu sein. Cook will den Nordpol am 21. April 1908 erreicht haben, Peary am 6. April 1909. Noch stehen Behauptungen gegen Behauptungen; aber die Reklame, die Hr. Cook, vormals Koch, für sich machen läßt, ist, wie schon einmal bemerkt, so übertrieben, geradezu marktschreierisch, daß sie Mißtrauen erregt.

Es liegen folgende neue Meldungen vor:

New-York, 8. Die Freunde Pearys behaupten, Briefe zu besitzen, in denen sich der Forscher darüber beklagt, daß Cook ihm seine Hunde gestohlen habe.

London, 8. Aus Indian Harbour ist hier folgendes Telegramm eingetroffen: „Die Angaben Cooks dürfen nicht ernst genommen werden. Die beiden Eskimos, welche ihn begleiteten, erklären, daß Cook nur eine kurze Strecke weit nach Norden gegangen ist, ohne das Land aus dem Gesichte zu verlieren. Die andern Mitglieder des Stammes bestätigen diese Aussagen. Peary.“

London, 8. Die Blätter veröffentlichen folgende Depesche aus Kopenhagen: „Dr. Cook erklärte in einem Interview, er werde sich nicht dazu herablassen, auf die Anschuldigungen Pearys zu antworten.“

London, 8. Im Unterhaus fragte ein Deputierter den Premierminister, ob das Nordpolgebiet als zu Kanada gehörig zu betrachten sei. Er fragt ferner an, ob im Falle, daß Dr. Cook wirklich die amerikanische Fahne am Nordpol aufgepflanzt habe, diese Handlung den Vereinigten Staaten ein Besitzrecht verleihe.

Asquith erwidert, soviel er wisse, gebe es am Nordpool kein Land. Die Besitzfrage sei

Feuilleton.

Wanderungen am Genfer See.

(Schluß von Abschnitt VI.)

Bernahe Schritt auf Tritt trifft man auf Spuren aus dieser stimmbewegten Zeit. Geschichtlich nicht weniger interessant als Bonne und Zoral-Route. Das aus dem 13. Jahrhundert stammende altersgraue Schloß Flée mit seinen krenelierten Mauern, den vorhängenden Türmchen, den sog. Pfefferbüchsen, dem mächtigen viereckigen Turm mit hohen Dach, der spitzbogenfensterigen Kapelle und den unter seinen Schutz geflüchteten ehrwürdigen Häusern sieht ganz darnach aus, als ob es dem Wanderer interessante Geschichten aus einer wilden Zeit zu erzählen hätte. In La Sarraz mit dem Pont du Nozon erreicht die Bahn einen der merkwürdigsten und malerischsten Orte des Tales. Merkwürdig und schaurig dadurch, wie hier Bahn und Straße über einem gewaltigen Abgrund laufen, wohin man an gewissen Punkten nicht ohne ein Gefühl des Grausens blickt und das Toben und Brausen des in der Tiefe der wilden Felsschlucht dahinstürmenden Wildbaches hört. Malerisch und ergreifend durch die Verbindung, die sich an diesen Ort des Grauens knüpft.

Im Jahre 1892, erzählte mir der freundliche Reisegefährte, wurde das Tal durch einen tragischen Unfall in Schrecken und Leid versetzt. Ein Pensionat der von Samoens nach Bonneville fahrenden Talpost wurde in einer stockdunklen Gewitternacht, Blitz und Donner hatten die Pferde in Aufregung gebracht und scheu gemacht, mit einem der Pferde in den Abgrund geschleudert, während das andere Pferd und der Wagen mit einem Passagier an der Wegbrüstung hängen blieben. Am andern Morgen fand man den über dem Abgrund hängenden Postwagen, in dem der Insasse eine schreckensvolle Nacht verbracht hatte, und in der Tiefe die zerschmetterten Ueberreste von Postillon und Pferd. Ein kleines Kreuz — man sieht übrigens viele solche an der Straße — erinnert an diesen Unfall. Selbstverständlich bietet die Bahn hier ausreichende Sicherheit gegen ähnliche Katastrophen. Das Wassieren dieser Schlucht erweckte in mir ein Gefühl des Schauers, ähnlich dem in einer stürmischen Winternacht in der Schöllenen empfundenen.

Durch den freundlichen Talkessel von Mieussy geht es zum Hauptort des Giffretales, Tanninges, einem, an der Foron sich ausbreitenden alten, industriellen Flecken. Neben großen Sägen, die mit dem Holzreichtum des Tales nur zu intensiv aufräumen, hat es ausgedehnte Marmorbrüche und Anthracitminen mit reicher Ausbeute. Auch große Märkte finden hier statt, einer just an dem Tage meiner Durchreise. Vermahe die ganze Talbevölkerung schien sich hier Stelldichein zu geben. Da die für den starken Morgenverkehr etwas „engbrüstige“ Maschine des Zuges sich in Tanninges scheint's von der Ueberanstrengung erholen wollte, risklierte ich einen schnellen Gang durch die von Menschen, Vieh und Marktständen vollgepfropfte Hauptstraße, durch die sich zu allem Ueberfluß auch noch die Bahnlinie windet. Außer einer etwa sieben Jahrhunderte alten Abtei, einer ehemaligen Chartreuse, fand sich in dem schon stark modernisierten Flecken aber nichts Sehenswertes, man zählte denn die hier von Grenoble nach Thonon durchführende Route Nationale, ein den im Kriege von 1870/71 gefallenen Landeskindern errichtetes konventionelles Denkmal und die große moderne Kirche zu den Sehenswürdigkeiten. In Tanninges kam ich leider um die polizeiliche Bedeckung, aber auch um den liebenswürdigen Cicerone. Der Markttag mit dem großen Verkehr hatte den Brigadier hieher geführt.

Bald durch herrlich kühlen Wald, bald durch einen Garten von Obstbäumen und an Wohlstand und Glück atmenden Wettern vorbei ging es nun ins Herz des Giffretales, nach dem Dorf mit dem seltsam fremd klingenden Namen, der Endstation der Bahn, nach Samoens, wo einen die allzu eifrigen Kofferträger fast auf ihre Wagen hoben, um die „Abgefangenen“ in gestrecktem Galopp nach Sixt und zum Fer à cheval zu schleppen. Ich wehrte energisch ab, denn das war noch nicht mein Weg, und dann wollte ich doch endlich einmal wandern.

7. In Samoëns und nach Sixt.

Samoëns, die hübsche kleine Hauptstadt von Hochsavoyen, steht an der Talsperre von Sixt wie eine Schildwache auf der Schwelle eines begrenswerten Besitzes. Malerisch gelegen, vereinigt es alles in sich, was einen Aufenthalt angenehm machen kann. Die Zahl der Spaziergänge und der größern Touren ist Legion, das Klima mild, die Luft herrlich. Und doch ist Samoëns wie das ganze Giffretal in deutschen Landen so gut wie unbekannt. Auf der ganzen Tour, die ich doch in der Hochsaison und bei prächtigstem Wetter unternahm, sind mir weder Deutschschweizer noch Deutsche zu Gesicht gekommen. Einige Engländer, die in der Auffindung schöner Gegenden ein auffallendes Geschick besitzen, und viele französische Familien weilten hier in der Sommerfrische. Jedoch bei weitem nicht in der Zahl des letzten Jahres, versicherte mir der Besitzer des „Hotels des Glaciers“.

Wie alle savoyischen Städte und Städtchen, ermangelt Samoëns nicht einer interessanten geschichtlichen Vergangenheit, der ich aber hier nicht nachgehen will, obwohl uns dies ein Ingenieur, Albanis Baumont, der die Geschichte des Ortes bis zu den Kelten zurück verfolgt und aufgezeichnet hat, verhältnismäßig leicht macht. Wer sich dafür interessiert, wird gewiß den Weg ins Rathaus von Samoëns finden. Charakteristisch ist die Bauart des Städtchens. Sie zeigt Reste einer originellen altertümlichen Architektur, und man muß annehmen, daß der Ort einst in hoher Blüte stand. Das schönste Zeugnis dieser gediegenen Bauart ist das in der Mitte von Samoëns kraftvoll aufstrebende Schloß La Tour. Selbst die geschmacklosen modernen Anhängsel vermögen den großen Eindruck dieses Stiles nicht zu vermindern.

Mein erster Gang vom Bahnhofe aus galt dem botanischen Alpengarten „La Jaysinia“. Frau Cognacq, die reiche Besitzerin der Samaritaine-Magazine in Paris, ließ diesen schönsten aller kontinentalen Alpengärten unter Aufwendung großer Summen anlegen und schenkte ihn ihrem Heimatsorte Samoëns. Eine seltsame Laune einer Pariser Millionärin, für die ihr aber die Botaniker und alle Alpenfreunde Dank wissen werden. Schade, daß das Jaubern so aus der Mode gekommen ist. Wäre das eine Ueberraschung für Hrn. Prof. Bachmann, wenn diese Pflanzenherrlichkeit eines schönen Tages auf Rigi-Scheidegg blühte und sprosse! Auf 30,000 Quadratmeter Flächenraum sind über 100,000 Pflanzen der Berge und Alpen aller Erdteile gepflanzt. Die Alpenketten von Nizza bis zum Adriatischen